

## ***Bergbau – Die « Erfindung einer Tradition »***

---

### **Prof. Dr. Jakob Vogel,**

ist Professor am Centre d'histoire von Sciences Po Paris, Honorarprofessor am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt Universität zu Berlin und Direktor des Centre Marc Bloch in Berlin.

 jakob.vogel@cmb.hu-berlin.de

*„Beim Familientag des 13. Deutschen Bergmanns-, Hütten- und Knappentag [sic] in Bochum zogen am Sonntag nach einem ökumenischen Gottesdienst im Anneliese Brost Musikforum rund 2.000 Berg- und Hüttenleute von Knappen- und Traditionsvereinen aus der ganzen Bundesrepublik durch die Stadt zum Deutschen Bergbaumuseum. [...] Die bergmännische Großveranstaltung stand in diesem Jahr, das das Ende der deutschen Steinkohleförderung markiert, unter dem Motto "Tradition erhalten - Zukunft gestalten.“*

Stadtspiegel Bochum, 2.7.2018<sup>1</sup>

„Schicht im Schacht“ – so lautete im August 2018 das Motto einer großen Festveranstaltung, die vom Westfälischen Landesmuseum für Industriekultur und dem Förderverein Zeche Hannover zum „Abschied vom Steinkohlebergbau“ in der Region und in Deutschland veranstaltet wurde.<sup>2</sup> Ähnlich wie andere „Traditionsveranstaltungen“ mit Bergbaubezug wurde der Tag in Bochum ebenfalls mit einer sog. „Knappenparade“ begangen, bei der die bergmännischen „Traditionsvereine“ der Region mit Fahnen und Spielmannszug in Uniform durch die Straßen der Stadt zogen. Gerade im Kontext des tiefgreifenden industriellen Umbruchs, der für viele ehemalige Betriebsangehörige der Zechen mit großen sozialen Härten verbunden ist, mögen derartige Veranstaltungen sicherlich eine wichtige Funktion besitzen, da sie - ganz abgesehen von dem Unterhaltungswert der mit bunten Fahnen, Musik und uniformbewehrten Teilnehmern glänzenden Veranstaltungen -

<sup>1</sup> Petra Vesper, „Lebendige Traditionspflege“, in: Stadtspiegel Bochum, 2.7.2018, online unter: [https://www.lokalkompass.de/bochum/c-ueberregionales/lebendige-traditionspflege\\_a928740](https://www.lokalkompass.de/bochum/c-ueberregionales/lebendige-traditionspflege_a928740) [2.2.2021]

<sup>2</sup> Siehe den Veranstaltungskalender des LWL Landesmuseums, online unter: <https://www.lwl.org/lwlkalender/VeranstaltungAction.do?id=1054099> [2.2.2021]

den Zuschauern und der breiteren Öffentlichkeit ein bildliche Anschauung einer vermeintlich „jahrhundertealten Tradition“ im Bergbau und seiner spezifischen Arbeitskultur als Kern einer nicht nur lokal, sondern auch regional und national bedeutsamen Geschichtskultur präsentieren.

Umso interessanter ist aber für den Beobachter der Umstand, dass die auf diese Weise präsentierte „Bergbautradition“ geradezu in paradigmatischer Weise eine „erfundene Tradition“ im Sinne der von Eric Hobsbawm und Terence Ranger beschriebenen Phänomene<sup>3</sup> darstellt. Tatsächlich ist, wie der Beitrag darstellen will, auch die so oft beschworene folkloristische „Bergbautradition“ überhaupt erst im Laufe der Industrialisierung des Bergbaus unter Rückgriff auf historische Versatzstücke entstanden, die zwar tatsächlich in einzelnen Regionen Mitteleuropas bereits in der Frühen Neuzeit bedeutsam waren, vor dem ausgehenden 18. Jahrhundert jedoch nie eine wirklich übergreifende oder gar „nationale“ Bedeutung besaßen. Ihre übergreifende Stellung erhielt sie tatsächlich erst dadurch, dass im Laufe der Zeit mehr und mehr auch Bereiche in diese „Bergbaukultur“ einbezogen wurden, die historisch weder sozial noch technologisch in direkter Beziehung zum klassischen vormodernen Bergbau gestanden hatten, wie etwa die Salzherstellung oder auch die Produktion von Braun- oder Steinkohle. Die gerne gepflegte „Bergbautradition“ der „Knappenparaden“ und bergmännischen Spielmannsumzüge bildet insofern eine durchaus moderne Sinnstiftung, welche letztlich die einschneidenden Brüche und die tiefgreifenden technologischen, aber auch sozialen und rechtlichen Veränderungen

überdeckt, welche die industrielle Wirklichkeit des Industriezweiges „Bergbau“ in den vergangenen zwei Jahrhunderten auszeichneten.

## Die Repräsentation des sächsischen „Bergstaates“

Ausgangspunkt für die Entwicklung der im Laufe des 19. Jahrhunderts weit über den deutschen Kontext hinaus einflussreichen folkloristischen „Bergbaukultur“ waren die tiefgreifenden Reformen, die in den späten 1760er Jahren im Gefolge des Siebenjährigen Kriegs im sächsischen Bergbau durchgeführt wurden.<sup>4</sup> Der Ausbau der kameralistischen Bergbauverwaltung und die Einrichtung der „Bergakademie“ in der Erzgebirgsstadt Freiberg rekurrierte dabei auf die Vorstellung eines einheitlichen paternalistischen „Bergstaates“, an dessen Spitze neben dem König eine aufgeklärte Beamtschaft für das Wohl der „Bergleute“ sorgen sollte.<sup>5</sup> Die Einrichtung der Freiburger Bergakademie setzte die kulturellen Standards für die Herausbildung einer umfassenderen Bergbaukultur, die sich ganz weitgehend an den Gebräuchen im sächsischen Erzbergbau orientierte. Dies betraf nicht nur den engeren Bereich des technischen und institutionellen Wissens, das sich primär auf die Gegebenheiten des regionalen Silberbergbaus konzentrierte, sondern auch andere Lebensbereiche wie etwa die äußere Inszenierung des „Bergstaates“ in den sogenannten „Bergparaden“. Diese wurden etwa bei königlichen Besuchen und anderen festlichen Gelegenheiten abgehalten, um die enge Verbindung der Bergleute mit dem Fürstenstaat zu unterstreichen, wobei sie mit

<sup>3</sup> Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.

<sup>4</sup> Vgl. zum breiteren Hintergrund Wolfhard Weber (Hg.), *Salze, Erze und Kohlen. Der Aufbruch in die Moderne im 18. und frühen 19. Jahrhundert* (Geschichte des deutschen Bergbaus, Bd. 2), Münster 2015.

<sup>5</sup> Jakob Vogel, *Aufklärung unter Tage: Wissenswelten des europäischen Bergbaus im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: Harmut Schleiff, Peter Konečný (Hg.), *Staat, Bergbau und Bergakademie. Montanexperten im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2013, S. 13-31.

ihren am militärischen Vorbild orientieren Inszenierung die ständischen Hierarchiestufen der um den Bergbau gruppierten lokalen Gesellschaft kenntlich machten.<sup>6</sup> Die schwarzen Uniformen der Bergleute entsprachen daher auch weniger der industriellen Praxis, als vielmehr den Gepflogenheiten einer höfisch-militärischen Inszenierung, welche lediglich auf

Versatzstücken der industriellen Geschichte und Gegenwart aufbaute.<sup>7</sup> Noch heute werden derartige „Bergparaden“ gerne im Rahmen von regionalen Kultur- und Folkloreveranstaltungen abgehalten, allerdings ohne dass dabei der ursprüngliche höfische Rahmen ihrer Inszenierung Berücksichtigung findet.



Abbildung 5 Bergparade in Marienberg, Sachsen 2005. Quelle: Von geme - Eigenes Werk, CC BY 2.5, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=462291> (zuletzt abgerufen am 20.4.2021)

Auch auf der Ebene der Volkskunst sind die Bergparaden bis heute ein zentraler Bestandteil der Regionalkultur, bieten sie doch die Motive für zahllose Holzfiguren und Räuchermännchen, welche die touristische Folklore des Erzgebirges in die weite Welt tragen.

Ähnlich wie auch das sächsische Modell der bergbaulichen Verwaltung und ihrer wissenschaftlichen Ausbildung wurde auch das Repräsentationsmodell des „Bergstaates“ im späten 18. und 19. Jahrhundert zu einem Exportschlager, da sich die zunächst regional begrenzte Praxis nicht nur im deutschen

<sup>6</sup> Hartmut Schleiff, Aufstieg und Ausbildung im sächsischen Bergstaat zwischen 1765 und 1868, in : ebd., S. 125-159, insb. S. 134.

<sup>7</sup> Klaus Tenfelde, Bergarbeiterkultur in Deutschland. Ein Überblick, in: Geschichte und Gesellschaft 5 (1979), S. 12-53.

Sprachraum, sondern auch in anderen Ländern verbreitete. Im Gefolge der spanischen Kolonialherrschaft trugen selbst die Dozenten des Real Seminario de Minería in Mexico City die schwarze Uniformjacke zu weißen Hosen, um ihre Zugehörigkeit zur internationalen Gemeinschaft der Bergbaubeamten auch äußerlich kenntlich zu machen!<sup>16</sup>

Die größte Ausstrahlungskraft besaß die ursprünglich sächsische Bergbaufolklore zunächst vor allem in den deutschen Ländern. Zentral war hierfür das Königreich Preußen, das mit der Verpflichtung von Friedrich Anton von Heynitz, dem ersten Direktor der Freiburger Bergakademie und späteren preußischen Minister, nicht nur das Modell der sächsischen Bergbauverwaltung, sondern auch andere Elemente der erzgebirgischen Bergbaukultur einführte.<sup>17</sup> In den schlesischen Revieren etwa ordnete der Direktor des schlesischen Oberbergamtes Oberbergrat Friedrich Wilhelm Graf von Reden, ein ehemaliger Absolvent der Sächsischen Akademie und Neffe von Heynitz, bereits 1795 das Tragen der schwarzen Uniformen nach sächsischen Vorbild für die Bergarbeiter und -beamten an.<sup>18</sup> Die Umsetzung dieses Beschlusses rief sich vereinzelt an Widerständen des regionalen Adels, der in seinen privaten Bergwerken nicht auf den Gebrauch eigener Hoheitszeichen verzichten wollte. Sieht man aber von solchen lokalen Widerständen ab, wurde Preußen dank der immensen Vergrößerung seines Territoriums

im späten 18. und im 19. Jahrhundert insgesamt jedoch zum wichtigsten Motor der Verbreitung der sächsischen Bergbaukultur im deutschen Sprachraum.

Selbst im Habsburgerreich, das bereits in der Frühneuzeit über eine starke Zentralverwaltung des Bergbaus und daher auch über eine sehr eigenständige Bergbaukultur verfügte, lässt sich der Einfluss der sächsischen Kulturelemente nachweisen. Mit der Gründung der Bergakademie im „niederungarischen“ Schemnitz (heute Slowakei) in den 1760er Jahren hatte die habsburgische Verwaltung einen ähnlichen Professionalisierungsschub wie der sächsische Bergbau erlebt, dabei aber keine vergleichbare höfische Repräsentationskultur ausgebildet. Die ersten Generationen der „Zöglinge“ der Bergakademie mussten daher trotz entsprechender Eingaben auf eigene Uniformen verzichten.<sup>19</sup> Erst in den 1830er Jahren hielt die nach dem sächsischen Vorbild gestaltete „Bergtracht“ auch in Schemnitz Einzug.<sup>20</sup> In der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründeten österreichischen Bergakademie im steyrischen Leoben wurde den Studenten das Tragen der schwarzen Berguniform ausdrücklich nahegelegt, auch wenn anders

<sup>16</sup> Vgl. etwa das von dem Maler Rafael Ximeno y Planes (1759-1825) angefertigte Gemälde des spanisch-mexikanischen Bergbaubeamten Andrés Manuel de Río (1764-1849) in:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Andr%C3%A9s\\_Manuel\\_del\\_R%C3%ADo#/media/Datei:Andr%C3%A9s\\_Manuel\\_del\\_R%C3%ADo\\_\(Rafael\\_Ximeno\\_y\\_Planes\\_1825\)\\_retrato.png](https://de.wikipedia.org/wiki/Andr%C3%A9s_Manuel_del_R%C3%ADo#/media/Datei:Andr%C3%A9s_Manuel_del_R%C3%ADo_(Rafael_Ximeno_y_Planes_1825)_retrato.png) [12.2.21]

<sup>17</sup> Vgl. hierzu Wolfhard Weber, Innovationen im frühindustriellen deutschen Berg- und Hüttenwesen.

Friedrich Anton von Heynitz, Göttingen 1976; sowie Jakob Vogel, Ein schillerndes Kristall. Eine Wissensgeschichte des Sales zwischen Früher Neuzeit und Moderne, Köln 2008.

<sup>18</sup> Damian Spielvogel, Die schlesische Bergmannsuniform, online unter: <https://landsmannschaft-schlesien.de/die-schlesische-bergmannsuniform/>.

<sup>19</sup> Peter Konečný, Die montanistische Ausbildung in der Habsburgermonarchie, 1763-1848, in: ebd., S. 95-124, hier S. 109.

<sup>20</sup> Liselotte Jontes, Zur Tracht der Leobener Bergeleven um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Der Leobener Strauß. Beiträge zur Geschichte, Kunstgeschichte und Volkskunde der Stadt und ihres Bezirkes, 5 (1977), S. 156f.

als in Sachsen keinerlei Zwang zum Uniformtragen herrschte.<sup>21</sup>

Aufgrund der in den verschiedenen Ländern unterschiedlich geprägten staatlichen Repräsentationstraditionen verlief die internationale Verbreitung der sächsischen Bergbaufolklore keineswegs parallel zum breiten Siegeszug des Freiburger Modells der Bergbauwissenschaften.<sup>22</sup> In Frankreich beispielsweise blieben die Ingenieure des Corps de Mines bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts für ihre Uniformen an das übliche grau-blaue Tuch des Militärs gebunden, obwohl ihre Ausbildung elementar durch den wissenschaftlichen Kanon der sächsischen Bergakademie bestimmt wurde.<sup>23</sup> Auch in Russland orientierte sich das äußere Erscheinungsbild der Beamten im Bergbau im 19. Jahrhundert ganz an dem Vorbild der militärischen Uniformen: nach den Reformen der Jahrhundertmitte trugen die russischen Bergbeamten grüne Uniformröcke, die lediglich durch ein paar sekundäre Zeichen (insbesondere das aus Schlegel und Eisen geformte Bergbausymbol) in ihrer spezifischen Bestimmung gekennzeichnet war.<sup>24</sup>

Nicht nur die territoriale Verbreitung kennzeichnete die Entwicklung der folkloristischen Bergbaukultur im deutschen Sprachraum im 19. Jahrhundert, sondern auch ihre Ausbreitung in immer neue Felder des

industriellen Alltags. Begünstigt wurde dies von dem großen Expansionsdrang einer Bergbauverwaltung, die in Preußen wie in vielen anderen kontinentaleuropäischen Staaten im frühen 19. Jahrhundert zu einem zentralen Motor der industriellen Entwicklung wurde.<sup>25</sup> Einbezogen in den Wirkungsbereich der Bergbauverwaltung wurden dabei sowohl das in vielen Ländern traditionell unabhängige Salzwesen<sup>26</sup> als auch die Kohleförderung, die in der Frühneuzeit ebenfalls üblicherweise als ein vom „Bergbau“ getrennter Industriezweig betrachtet worden war. Anders als die Förderung von Silber, Kobalt und anderen Erzen unterlag der Abbau der Kohle tatsächlich in den meisten mitteleuropäischen Staaten der Frühneuzeit nicht dem königlichen Bergregal, sondern wurde zumeist im Tagebau durch die Grundeigentümer vorgenommen.<sup>27</sup>

Dank ihrer administrativen Stellung importierten die Bergbeamten nicht nur ihr technisches Wissen in die entsprechenden Industriezweige, sondern führten auch andere Elemente ihrer aus dem Erzbergbau geprägten professionellen Kultur ein. Die in den preußischen Salinen beschäftigten „Arbeiter“ wurden durch die verschiedenen rechtlichen Neuregelungen ab der Mitte des Jahrhunderts gemäß des aus dem Bergbau stammenden Usus nun in „Knappschaften“ zusammengefasst und in den Gesetzestexten

<sup>21</sup> Siehe: Bergmännische Brauchtum – Zur Geschichte der Montanuniversität Leoben, online unter: [http://www.eisenstrasse.co.at/wp-content/uploads/2018/01/Bergstudentisches\\_Brauchtum\\_-\\_Oesterreich.pdf](http://www.eisenstrasse.co.at/wp-content/uploads/2018/01/Bergstudentisches_Brauchtum_-_Oesterreich.pdf) [2.2.2021]

<sup>22</sup> Vogel, Aufklärung unter Tage.

<sup>23</sup> Decret du 4 octobre 1852, in: Annales de Mines 1852, S. 364-380. Siehe allgemeiner zur Vorbildfunktion des sächsischen bergbauwissenschaftlichen Modells in Frankreich: Jakob Vogel, Les experts des Mines: Transferts et circulations entre les pays germaniques et la France (1750-1850), in: Anne-Françoise Garçon, Bruno Belhoste (Hg.), Les Ingénieurs des Mines : cultures, pouvoirs, pratiques, Paris 2012, S. 103-116.

<sup>24</sup> Leonid Shepelev, Uniforms of the Mines Administration from 1745 to 1855, online unter: <http://www.xenophon-mil.org/rusarmy/arsenal/uniforms%20of%20mines.htm> [17-2-21]

<sup>25</sup> Jakob Vogel, Reform unter staatlicher Aufsicht. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des deutschen Bergbaus und des Salzwesens in der frühen Industrialisierung, in: Weber (Hg.), Salze, Erze und Kohlen, S. 11-110

<sup>26</sup> Vogel, Schillerndes Kristall, S. 133-171. Eine enge technologische Einheit bildeten Bergbau und Salinen lediglich im alpenländischen Raum, wo die für die Salzherstellung nötige Sole schon in der Frühneuzeit in einem bergmännischen Verfahren gewonnen wurde.

<sup>27</sup> Christoph Bartels, Rainer Slotta (Hg.), Der alteuropäische Bergbau. Von den Anfängen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (Geschichte des deutschen Bergbaus, Bd. 1), Münster 2012.

unter dem Begriff der „Bergleute“ subsumiert.<sup>28</sup> Allerdings übernahmen die Salzarbeiter nicht ihrerseits die schwarzen Uniformen und die bergbauliche Repräsentationskultur. Vielmehr schlossen sie sich wie etwa in Halle zu einer eigenen „Bruderschaft“ der „Salzwirker“ oder „Halloren“ zusammen, die in der städtischen Gesellschaft mit historisierenden Uniformen als eigenständiger Berufsverband auftrat. Auch im bayerischen Berchtesgaden nutzten die hier als „Saliner“ bezeichneten Arbeiter des Salzwerks weiterhin die ihnen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert verliehene eigene Uniform mit weißen Hemden zu blauen Hosen.<sup>29</sup> Demgegenüber tritt die örtliche, 1851 gegründete „Salinenmusikkapelle“ in Bad Ischl im oberösterreichischen Salzkammergut in schwarzen „Bergmannskitteln“ auf – ein deutliches Zeichen dafür, dass sich die an der Gründung beteiligten Bergarbeiter am Ende farblich und uniformtechnisch gegenüber den namensgebenden Salinenarbeitern durchsetzen konnten.<sup>30</sup>

Weitaus unproblematischer verlief die Übernahme der Uniformen und anderen Kulturelementen des sächsischen Erzbergbaus dagegen in der Kohleindustrie. Verantwortlich hierfür war sicherlich in erster Linie der Umstand, dass die Kohlegewinnung in der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts dank des rapide anwachsenden Steinkohleabbaus tatsächlich hauptsächlich auf dem Einsatz der bergbaulichen Technik beruhte. Hilfreich war vermutlich auch, dass die traditionelle schwarze Uniform darüber hinaus auch eine

gewisse farbliche Nähe zum Werkstoff Kohle suggerierte. Seine Unterwerfung unter die Regeln des staatlichen Bergrechts und damit in den Kompetenzbereich der Bergverwaltungen ließ die Arbeiter in diesem Industriezweig gewissermaßen ‚naturgemäß‘ als Teil einer breiteren Bergbaukultur erscheinen, deren Ursprünge aus dem Erzbergbau im Kontext der rasanten industriellen Entwicklung des Sektors dabei vollkommen in den Hintergrund trat.

Weitaus bemerkenswerter ist jedoch der Umstand, dass sich auch die im mitteldeutschen Braunkohletagebau beschäftigten Arbeiter die Repräsentationskultur des Erzbergbaus aneigneten, denn beim oberirdischen Abbau der Kohle fehlte der Bezug zu den traditionellen Techniken des Stollenbergbaus, der die Grundlage für die Erzgewinnung in Sachsen wie auch in den anderen traditionellen „Bergbauregionen“ bildet. Braunkohle unterlag daher auch dem frühneuzeitlichen Gebrauch zufolge nicht dem eigentlichen „Bergrecht“, sondern wurde wie andere Techniken der Gewinnung von Bodenschätzen an der Oberfläche zumeist dem Grundeigentum zugeschrieben.<sup>31</sup> Dennoch nahmen auch in dem sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts rapide entwickelnden mitteldeutschen Braunkohletagebau die Arbeitervereinigungen die äußerlichen Elemente der überaus attraktiven sächsischen Bergbaufolklore an, so dass noch heutzutage beispielsweise der „Traditionsverein Braunkohle Senftenberg e.V.“ in schwarzen Bergmannsuniformen auftritt.<sup>32</sup> Diese

<sup>28</sup> Vogel, Schillerndes Kristall, S. 141.

<sup>29</sup> Vgl. Manfred Tremel (Hg.), Salz Macht Geschichte, Augsburg 1995, S. 141.

<sup>30</sup> Vgl. Manfred Brandner, Federn symbolisieren Salz, Schwarz steht fürs Bergwerk, in: Oberösterreichische Nachrichten, 23.7.2015, online unter: <https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/salzkammergut/Federn-symbolisieren-Salz-Schwarz-steht-fuers-Bergwerk;art71,1917161> [12.2.2021].

<sup>31</sup> Paul Kressner, Systematischer Abriss der Bergrechte in Deutschland mit vorzüglicher Rücksicht auf das Königreich Sachsen, Freiberg 1858.

<sup>32</sup> Vgl. die Schrift Anonym, Der Tradition des Bergbaus um Senftenberg verpflichtet, online unter: [https://www.senftenberg.de/media/custom/2055\\_473\\_1.PDF?1321616365](https://www.senftenberg.de/media/custom/2055_473_1.PDF?1321616365) [10.2.21]

Prozesse der Aneignung zeugen von der großen Attraktivität der bergbaulichen Repräsentationselemente in einer Region, die zwar stark unter der Drosselung der Braunkohleförderung in den letzten Jahrzehnten litt, in der aber dennoch die vermeintlich glorreiche Geschichte „ihres“ Industriezweiges unter Rückgriff auf die folkloristische Inszenierung gerne in Erinnerung gerufen wird.

### Fazit

Die hier nur kurz nachgezeichnete Geschichte der „Erfindung“, Inszenierung und Verbreitung der ursprünglich in Sachsen geprägten „bergbaulichen Tradition“ unterstreicht die große Bedeutung der aus dem Erzbergbau entstammenden Folklorelemente für die kulturelle Identifikation und Repräsentation eines Industriezweiges, der trotz seines realen Niedergangs in vielen Teilen Mitteleuropas weiterhin eine zentrale Stellung im Rahmen der Inszenierung einer volksnahen „Regionalkultur“ beansprucht. Selbst in jenen Regionen, die wie die mitteldeutschen Tagebaugelände nicht im eigentlichen Sinne als „ehemalige Bergbauregionen“ bezeichnet werden können, wird auf diese Weise ein folkloristisches Idealbild einer „industriellen Vergangenheit“ inszeniert, die den obrigkeitlichen Erzbergbau des sächsischen „Bergstaates“ des 18. Jahrhunderts als Ausgangspunkt einer bis ins frühe 21. Jahrhundert reichenden Geschichte des „Deutschen Bergbaus“ inszeniert. In einer Zeit, in der der industrielle Bergbau und die Produktion von Erzen, Kohlen und Salzen in Mitteleuropa inzwischen weitgehend aus dem industriellen Alltag verschwunden ist, zeigt sich damit die Kraft einer imaginären Erzählung, welche nicht nur die Industrialisierung als maßgeblich von „Kohle und Eisen“ und damit als von einer als

einheitlich gedachten „Bergbauindustrie“ getragen darstellt, sondern auch gleichzeitig ihre „Berufskultur“ als zentrales Element der regionalen und nationalen „Volks-“ bzw. „Industriekultur“ beschreibt. Weitgehend ihres realen industriellen Hintergrunds entkleidet, entfaltet sie in der touristisch verwertbaren Kultur der öffentlichen Folklore und Feiern ihre elementare sinnstiftende Bedeutung auch dort, wo eine tiefere technologische und soziale Beziehung zum Bergbau nie wirklich existiert hat, da sie der durch den Strukturwandel gebeutelten Bevölkerung eine wichtige kulturelle Orientierung und soziale Aufwertung bieten kann.